

DRAGON CHILD BUNDLE



Ruth Omphalius

digi:
tales

praktisch direkt vor die Nase gesprungen. Offenbar war ihre Mission noch nicht zu Ende. Melissa nahm die Verfolgung auf und wunderte sich über die verborgenen Wege, die das dicke Mädchen durch die Stadt wählte. Von der Existenz der meisten Gassen hatte Melissa nicht die geringste Ahnung gehabt.

Nach etwa einer halben Stunde auf Seitenstraßen und Feldwegen näherte sich Sophie einem kleinen Wäldchen aus großen, knorrigen Bäumen. Melissa erkannte Pappeln und Eichen. Was da sonst noch so im Inneren des Wäldchens wuchs, wusste sie nicht. Zwar hatte sie im vergangenen Schuljahr ein Herbarium anfertigen müssen, aber das hatte ihr Vater bei einer Biologin aus der Firma in Auftrag gegeben, sodass Melissa sich nur für eine Überprüfung der Hausaufgaben mit Bäumen beschäftigen musste. Das abgefragte Wissen war oberflächlich geblieben und natürlich hatte Melissa eine Eins bekommen. Aber Schulwissen war für die Praxis sowieso völlig unzureichend – das hatte sie schon immer gewusst. Im Moment fühlte sie sich jedoch wie eine Entdeckerin, eine Forscherin auf der Suche nach dem Yeti oder etwas ähnlich Abstrusem.

Gern hätte sie jetzt ihre Erfahrungen dokumentiert, Zeichnungen angefertigt, in ein Notizbuch geschrieben. Sie träumte davon, eine unbekannte Kreatur, ein Fabelwesen oder einen Außerirdischen aufzuspüren. Wahrscheinlich war Sophie nichts davon. Aber es konnte ja nicht schaden, ihr mal etwas auf den Zahn zu fühlen – wie ihr Vater immer zu sagen pflegte, wenn er Dossiers über seine Mitarbeiter anlegen ließ. Werkspionage war in seinem Metier nichts Ungewöhnliches, daher versuchte er, alles über seine Angestellten in Erfahrung zu bringen.

Zunächst einmal wollte Melissa so viele Informationen über Sophie sammeln wie möglich. Wenn das dicke Mädchen am Ende doch nicht so interessant war, wie sie hoffte, konnte sie zumindest ihre Fähigkeiten als Detektivin üben. Vielleicht würde sie ja später ... Weiter kam Melissa nicht mit ihrer Planung, denn dieser Wald war kein normaler Wald. Im Zwielflicht und unter der dicken Blätterschicht am Boden hatte sie es zu spät bemerkt: Der Waldboden war keineswegs fest, sondern ein einziger Morast. Melissa fluchte, als ihr Fuß in den brandneuen Turnschuhen keinen Widerstand spürte und sie bis zum Knie in einer sumpfigen Masse einsank. Sie versuchte, das Bein herauszuziehen, aber die Mischung aus Wasser und Sand schien es nur umso fester zu umschließen.

Sophie

Der Schilfsee lag genau in der Mitte zwischen der Stadt und einem Dorf, das zwar vor vielen Jahren schon eingemeindet worden war, aber noch immer Wert auf seine Eigenständigkeit legte. Er war fast vollständig von einem morastigen Wald umschlossen. Um das Ufer zog sich ein breiter Ring aus meterhohem Schilf, das sich an dem waldfreien Stück weit in die umliegende Landschaft ausdehnte. Mitten in diesem Wirrwarr aus Schilfrohren, direkt am Ufer des Sees, befand sich Sophies Rückzugsort - ein morscher, alter Hochsitz, der offenbar vollkommen in Vergessenheit geraten war.

Es war nicht leicht hierherzufinden und niemand vermutete Menschen in dieser Wildnis. Der breite Schilfgürtel war praktisch unpassierbar. Stattdessen musste man den

Wald durchqueren, indem man von einer dicken Baumwurzel zur nächsten sprang. Es gab nur wenige Wege, die gut funktionierten. Waren die Wurzeln morsch, konnte man einbrechen und in das sumpfige Wasser fallen. Es gab viele morsche Wurzeln, denn das Wäldchen war erst im Nachhinein geflutet worden und zahlreiche Baumarten vertrugen nasse Füße auf Dauer überhaupt nicht. Ein Ausrutscher verlief je nach Jahreszeit unterschiedlich. Im Frühjahr wurde man vor allem nass, im Sommer sah man aus, als hätte man eine Moorpackung angewandt und im Herbst verhielt sich der Grund wie Treibsand aus einem Horrorfilm. In jedem Fall sollte man den Sumpf meiden.

Melissa

Schwitzend kämpfte sich Melissa durch den gefluteten Eichenwald. Sie hatte ihr Bein mit einiger Mühe freibekommen und heftig geflucht. Ihre teuren weißen Jeans und die brandneuen Sneakers konnte sie vermutlich abschreiben. Aber so leicht ließ Melissa nicht locker. Behände sprang sie von Wurzel zu Wurzel wie das dicke Mädchen, das sie allerdings nach ihrem unfreiwilligen Fußbad aus den Augen verloren hatte. Bald erreichte Melissa die andere Seite des Wäldchens und sah einen riesigen Schilfgürtel vor sich liegen. Sie schätzte ihre Möglichkeiten ab. Diese ungewohnte Wildnis flößte ihr Respekt ein. Nein, hier kam sie nicht weiter. Sie brauchte bessere Schuhe und vielleicht einen Stock, mit dem sie den Boden prüfen konnte. Offenbar kannte die Dicke den Weg und war weiter in das Schilf vorgedrungen. Zu sehen war sie jedenfalls nicht mehr.

Zwischen den Schilfpflanzen glitzerte Wasser in der Sonne. Der Untergrund war hier noch weniger begehbar als der im Wald. Melissa traute sich nicht, auf die Schilfbüschel oder gar auf die schwankenden, moosbedeckten Stämme zu springen, die im seichten Wasser lagen. Hier musste man schon ein Teichhuhn sein, um voranzukommen. Nun, wenn nicht heute, dann ein anderes Mal.

Melissa schwor sich herauszufinden, was Sophie in dieser Wildnis zu suchen hatte. Etwas enttäuscht, aber fest entschlossen trat sie den Rückweg an. Immerhin war dieser Nachmittag viel interessanter gewesen als die Reitstunde und das Treffen mit ihren sogenannten Freundinnen.

Sophie

Sophie war so schnell wie noch nie durch den Eichenwald gespartet und hatte das letzte Stück des Weges durch das Schilf fast wie in Trance zurückgelegt. Entweder war sie mitten auf die dicksten Schilfbüschel gesprungen oder hatte feste Stämme als Trittbretter benutzt, die zwar mit Moos bewachsen, aber noch nicht brüchig waren. Neben den unsicheren Stellen vermied sie auch Vogelnester und die winzigen Reptilien, die sich manchmal auf den Stämmen sonnten.

Erst als Sophie sich an der morschen Leiter des Hochsitzes hochgezogen und auf der hölzernen Bank Platz genommen hatte, kam sie langsam zur Ruhe. Ihr Blick schweifte über

den sonnenbeschienenen See. Lichtpunkte glitzerten auf seiner Oberfläche. Insekten summten und brummten über dem Wasser und Fische sprangen heraus, um nach ihnen zu schnappen. Rundherum in den Bäumen zwitscherten Vögel und im Schilf unten begann verhalten das tägliche Froschkonzert.

Sophie atmete tief durch. Dies war nicht ihr einziges, aber ihr liebstes Versteck. Nur wenn es regnete, wurde es hier ungemütlich. Heute jedoch war es wunderschön. Wollte sie überhaupt weiter über die ungewöhnlichen Geschehnisse dieses Tages nachdenken? Jedes Mal, wenn sie versucht hatte zu ergründen, was mit ihr vorging, war wieder etwas Seltsames passiert. Sie sah sich unbehaglich um, als könne dem See plötzlich ein Ungeheuer entsteigen. Oder sie selbst würde eines werden, herumbrüllen, Feuer spucken oder Schlimmeres. Vielleicht war es ganz gut, dass sie so weit weg von anderen Menschen war. Wenn sie ehrlich war, hätte sie am liebsten geweint, aber irgendwie hatte sie damit vor langer Zeit aufgehört. Rational wusste sie ohnehin, dass weinen nicht wirklich weiterhalf, aber vielleicht wäre sie dann nicht mehr so angespannt.

Sophie schüttelte den Kopf. Sie musste den Geschehnissen des Tages auf den Grund gehen. Wer wusste schon, was sonst noch passieren würde?

Also noch mal von vorn: Nach der Schule hatte sie ihre Mitschüler und sich selbst durch einen wahnsinnigen, wilden Schrei erschreckt. Heute Nachmittag war in ihrem Zimmer etwas noch Unheimlicheres vorgegangen. Ihr war teuflisch schlecht geworden und dann war Omas Kommode explodiert. Dazwischen lagen ein schöner, aber auch beängstigender Traum vom Fliegen und immer wieder rotgoldene Schlieren. Das waren die Fakten – aber was bedeutete das alles? Hatte das würgende, heiße Gefühl in ihrer Kehle etwas mit dem Kommodenbrand zu tun? Nein, vermutlich nicht. Menschen spuckten normalerweise kein Feuer und fackelten Sachen ab – außer sie arbeiteten beim Zirkus und hatten ihre Backen vorher mit einer ordentlichen Portion Brennspiritus gefüllt.

Wahrscheinlich hatte Simon doch seine Finger im Spiel. Vielleicht hatte er Böller in die Kommode gelegt und es war reiner Zufall, dass die Dinger genau in dem Moment losgingen, als sie sich auf die Fliege konzentrierte. Das war ja lebensgefährlich. Würde ihr Bruder sie tatsächlich in eine solche Gefahr bringen? Bisher waren seine Streiche gemein und lästig gewesen, aber nie bedrohlich. So weit würde er doch nicht gehen, oder? Und überhaupt: Gab es so große Zufälle? Wie konnte die Kommode so perfekt getimt in Flammen aufgehen? Wie hätte Simon die Explosion überhaupt steuern sollen? Er besaß ja wohl keinen Fern- oder Zeitzünder für Feuerwerkskörper. Aber irgendetwas hatte die Kommode gesprengt. Ob es doch Bombenbaupläne im Internet gab, wie ihr Chemielehrer behauptete? Sophies Kopf schwirrte, aber sie sah kein bisschen klarer. Und wenn es doch an ihr lag? Blödsinn! Das war auf jeden Fall noch unwahrscheinlicher als ferngezündete Kracher.

Sophie starrte auf die glatte Oberfläche des Sees, als könnte sie aus dem glitzernden Wasser die Antwort auf ihre Fragen herauslesen. Die Sonne stand tief und mitten in das Funkeln flog auf einmal eine seltsame kleine Gestalt und schnappte sich eine fette Fliege, die dicht über der Wasseroberfläche dahinsauste. Ein Vogel war das nicht. Sophie blickte dem kleinen Flieger, der gerade ruckartig die Richtung wechselte, hinterher. Als das Flugobjekt aus dem blendenden Glitzern des Wassers herausgeschossen kam, erkannte

Sophie, worum es sich handelte: Eine frühe Fledermaus holte sich hier am See ihr Abendessen. Alles war ganz normal. Fliegen waren da, wo sie hingehörten, und besiegelten ihr Leben auf eine natürliche Art und Weise, nicht etwa im Flammentod auf einer Omakommode. Das war doch alles verrückt. Vielleicht hatte es in ihrem Zimmer gar keine Explosion gegeben. Vielleicht hatte sie einfach nur weitergeträumt und wenn sie jetzt nach Hause ging, war alles wie immer. Die Kommode war heil und immer noch so abscheulich wie sonst. Ihr Bruder war ätzend wie immer, aber nicht gemeingefährlich. Und ihre Eltern und die Oma würden sie zwar beim Abendessen übersehen, aber auch nicht mit Vorwürfen überhäufen. Alles wäre wie immer! Genau, wahrscheinlich würde es so sein. Sophie seufzte und war einen Moment traurig darüber, dass die alte Kommode vermutlich doch nicht in die Luft geflogen war.

Der See sah in seinem silbrigen Glanz perfekt aus. Hier spürte Sophie, dass die Welt irgendwie stimmte und alles zusammenpasste. Zu Hause fühlte sie sich nie so frei. Und so schön wie hier war ihr Zimmer erst recht nicht. Die alte Kommode bot zwar Schutz, war aber so hässlich, dass Sophie sie und noch einige andere Möbelstücke wirklich gern in die Luft gesprengt hätte. Sie musste grinsen. Hatte es nicht toll ausgesehen, wie das alte Ding seinen letzten Schnaufer getan hatte und dann auseinandergefallen war? Wenn es doch nur wirklich hinüber wäre – dann könnte Sophie vielleicht endlich ein Regal für ihre Bücher und CDs aufstellen. Sie hätte mehr Platz und nicht mehr das Gefühl, in einem Museum – oder eher noch in einem Trödelladen - zu hausen.

Widerstrebend riss sie ihren Blick von der beruhigenden Glitzerfläche des Schilfsees los, als eine ferne Turmuhr sieben schlug. Sie hatte nicht bemerkt, wie die Zeit vergangen war. Sophie hatte zwar keine Lust, nach Hause zu gehen und sich der verzwickten Situation zu stellen, aber hierbleiben konnte sie auch nicht. So einfach waren gelegentlich Entscheidungen. Manchmal blieb eben nur eine Möglichkeit. Sophie kletterte vom Hochsitz herunter und machte sich zügig auf den Rückweg – keinen Moment zu früh, denn in der Dämmerung wäre der Weg durch Schilf und Wäldchen nicht ganz einfach.

Melissa

Nach dem Desaster im Wald hatte sich Melissa direkt nach Hause begeben, ihre Klamotten in den Müll geworfen und lange geduscht. Einerseits war es ärgerlich, dass Sophie ihr offenbar mühelos entkommen war, andererseits verdiente die Nummer mit dem Sumpf auch einen gewissen Respekt. Das hätten vermutlich nicht viele fertiggebracht. Immerhin schien die Zielperson die Observation – und damit Melissas Zeit und Geduld – wert. Sie musste sich allerdings besser ausrüsten, wenn sie Sophie beim nächsten Mal nicht wieder verlieren wollte.

Ein Fernrohr für den stationären Einsatz wäre eine gute Investition. Dann könnte sie Sophie sogar von ihrem Zimmer aus beobachten. Oder vielleicht von dem Turmzimmer der Villa, das momentan niemand nutzte. Melissa musste unbedingt recherchieren, welches

Modell für ihre Zwecke am besten geeignet war. Außerdem brauchte sie ein leichtes, aber trotzdem lichtstarkes Fernglas für unterwegs. Vielleicht würde vorerst der Feldstecher genügen, den Melissas Vater früher mit zur Jagd genommen hatte.

Anscheinend war es irgendwann einmal Mode gewesen, Geschäfte bei einer Jagd abzuschließen. Dann war das Golfgrün zum Umschlagplatz von Gütern und Informationen geworden und was Melissas Vater heute so machte, um dicke Fische an Land zu ziehen, wusste sie nicht genau. Wahrscheinlich zitierte er alle Welt einfach in sein Büro, schließlich war er jetzt selbst einer der dicksten Fische und bestimmte, wo es langging.

Melissa schrieb eine Liste mit den nötigen Gerätschaften, die sie ihrem Vater mailen wollte: Kletterausrüstung, ein Fernrohr, Abhörgeräte und Wanzen. Nur wie sollte sie ihm diese seltsamen Wünsche erklären?

Kurz überlegte sie, grinste dann und tippte: »Lieber Vater, ich beabsichtige, Romanschriftstellerin zu werden und einen Agententhriller zu schreiben. Da ich - wie immer - alles sehr präzise recherchieren möchte, benötige ich einige Dinge, mit denen ich erste Erfahrungen sammeln kann.«

Ihr Grinsen wurde breiter. Das würde ihr Vater auf jeden Fall schlucken.

Der Bote

Verdammt, wie hatte das nur passieren können? Sophie hatte gebrüllt – und Feuer gespien. Über kurz oder lang würde jemand auf sie aufmerksam werden. Eine Entdeckung durch die Menschen wäre schlimm. Glücklicherweise waren sie so stolz auf die Beherrschung der Welt durch ihre Maschinen und ihre Technik, dass sie das Magische ganz leicht übersahen. Nein, die Menschen waren lästig, aber nicht das Hauptproblem ...

Wie sollte er Sophie nur weiterhin beschützen? Ihre Magie kam viel zu früh zum Vorschein und Magie war wie ein Wegweiser für die Feinde ihrer Art.

Er musste sie warnen.

Sophie

Als Sophie gegen halb neun die Haustür aufschloss, herrschte eine seltsame Stimmung, die in krassem Gegensatz zu dem stand, was sie erwartet hatte. Sie hatte vermutet, dass ihre Oma wegen der Kommode jammerte, ihre Eltern sie bestrafen wollten und Simon in purer Schadenfreude schwelgte, aber nichts dergleichen!

Ihre Oma nahm sie gleich an der Tür in den Arm, drückte sie kurz und führte sie schweigend in die Küche. Auf der Eckbank saß ein kleinlauter Simon mit einer ungewohnten Sündermiene. Ihre Mutter verlor kein Wort über Sophies spätes Nachhausekommen, sondern sah sie mitfühlend an und streichelte ihr kurz über die Wange. Vater stand vor dem Kühlschrank, den strengen Blick starr auf Simon geheftet.